

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Masaidek, Franz Friedrich: Der dankbare Kupferschmied

urn:nbn:de:bsz:31-62042

wo die Kirchtagsgäste noch beisammen waren, und fing dort ein noch ärgeres Geschrei an, als vorhin die Wirtschaftlerin gemacht hatte. „Im Pfarrhof san Räuber,“ schrie er, „d' Wirtschaftlerin hat die ganze Banda eing'sperrt, den Pfarrer haben's schon verschlagn!“ Jetzt erschrafen die Bauern noch mehr als vorhin der Schullehrer, und die Weibslent' hoben ein Geschrei an, als wenn sie von den Räubern schon an den Spieß gesteckt worden wären und Traubendorf an allen Ecken gebrannt hätte.

Die Männer und Burschen faßten aber ein Herz, ergriffen rasch Leitern, Mist- und

Heugabeln, Dreischlegel und was sie sonst just erwischten, und zogen zum Pfarrhof. Der Deutschmeister-Franzl, der gerade auf Urlaub daheim war, zog mit dem blanken Säbel voraus. Aber je näher sie zum Pfarrhof kamen, desto mehr stiegen ihnen die Grausbirn' auf, weil sie fürchteten, die Räuber könnten Gewehre bei sich haben und aus dem Keller heraus-schießen. Der Moa-Hiesel, der in Wien als Hausknecht gedient und dort in der Zeitung von einem Franzosengeneral gelesen hatte, der tausend Araber, die in einer Felsenhöhle versteckt waren, hat ersticken lassen, meinte, sie sollten in die Kellerlöcher brennende

weil sie fürchtete, daß der Pfarrhof und vielleicht das ganze Dorf in Flammen aufgehen könnten.

Zuletzt nahm der Deutschmeister-Franzl all seine militärische Kurasch zusammen, stellte sich mit dem bloßen Säbel an die Kellertür und schrie mit seiner laut dröhnenden Bärenstimme hinunter: „Kimm't's auffa, ös Räuber wenn's euch traut's!“



Der Deutschmeister-Franzl zog mit dem blanken Säbel voraus.

Jetzt kam auch einer herauf; doch war es kein blutdürstiger, bis an die Zähne bewaffneter Bandit, es war bloß der todesblasse Herr Pfarrer, der nichts als Pantoffeln und ein Nachtleibchen an hatte. Als dieser die Männer mit

den Heugabeln und Dreischlegeln und den Deutschmeister-Franzl mit dem Säbel erblickte, meinte er, es seien richtig Räuber in seinem Haus, und sank vor Schrecken auf die Knie und bat nur um sein nacktes Leben. Jetzt, als alle den Herrn Pfarrer erkannten, kam die Reihe des Erschreckens an die Wirtschaftlerin. Sie hat jetzt die Männer mit aufgehobenen Händen, sie möchten schauen, daß sie so schnell wie möglich fortkämen, und ihren Weibern nichts davon erzählen, da sonst die Geschichte im ganzen Pfarrsprengel ausgeplauscht würde.

Später, als sie mit dem Pfarrer allein war, hat die Wirtschaftlerin dem Hochwürdigsten den ganzen Milchkulanz aufgeklärt.

Der Pfarrer wurde darüber so giftig, daß er's im ersten Zorn ein' „Dienstboten“ hieß, einen Namen, den er ihr vorher niemals gegeben, obwohl sie schon zehn Jahre bei ihm war.

Am nächsten Morgen hatte er seinen Ärger schon wieder verschlafen; aber er soll das Gelübde getan haben, daß er nie mehr heimlich in den Keller gehen wolle.

Der dankbare Kupferschmied.

Humoreske von F. F. Masaidel.

Ich habe manchem zu einer guten Stelle und manch andern zu Reichthum verholfen; Gefälligkeiten und kleine Freundschaftsdienste habe ich vielen erwiesen. Doch habe ich in der Regel dafür wenig oder gar keinen Dank geerntet.

Nur einer hat sich gegen mich außerordentlich dankbar gezeigt, und von diesem hatte ich es eigentlich gar nicht verdient

Es war ein Kupferschmied, der mit mir unter einem Dache wohnte. Er war ein geschickter Handwerksmann und hatte nur den Fehler, daß er mit dem Gelde nicht zu hausen verstand und gern ein Gläschen über den Durst trank.



Als dieser die Männer erblickte, meinte er, es seien richtig Räuber im Haus.

Strohbüschel hineinstecken und die Räuber wie die Schwabentäfer ausbrennen. Aber der Deutschmeister-Franzl meinte, er als kaiserlicher Soldat müßte sich schämen, zu einem so niederträchtigen Mittel zu greifen, und die Wirtschaftlerin war auch dagegen,

Schon vormittags sah man ihn — wie viele andere Gewerbsleute — im Wirtshaus, wo er sein Gabelfrühstück einnahm und die Wirtschaft seiner Ehehälfte überließ.

Zum Glück war diese wirklich seine „bessere Hälfte“; sie war eine sehr energische und sparsame Frau, die mit Hilfe ihres sechzehnjährigen Sohnes das Geschäft zusammenhielt.

Eines Tages kam die Frau zu mir und klagte mir, daß ihr Mann mehrere größere Zahlungen zu leisten habe und nicht wisse, wo er das nötige Geld aufstreifen solle. Sie hätte zwar ohne sein Wissen fünfzehnhundert Mark in die Sparkasse gelegt; das könne sie ihm aber nicht entdecken, weil sie dadurch ihren Mann sehr erzürnen würde, der nicht wissen dürfe, daß sie eine so bedeutende Summe heimlich beiseite geschafft. Darum wolle sie dem Manne sagen, ich hätte ihr das Geld geliehen, das sie aus der Sparkasse holen und ihm einhändigen wolle.

Ich wollte anfangs auf diesen sonderbaren Plan nicht eingehen; allein da mich die Frau dringend bat, gab ich endlich nach und sagte, sie möge tun, was ihr gut dünkte.

Mehrere Tage darauf kam der Mann zu mir, um sich für meine Gefälligkeit zu bedanken. Er versprach, das Geld möglichst bald, entweder einmal oder in Raten, zurückzahlen. Ich entgegnete, er brauche das Geld nicht selbst zu bringen; er möge es nur seiner Frau geben, die es mir dann bringen könne. Nun wollte er mir für die Summe von tausend Mark (so viel hatte sie aus der Sparkasse herausgenommen) einen Schuldschein ausstellen, was ich ablehnte, da mir sein Wort genüge. Endlich fragte er mich, wie viel Zinsen er mir zahlen müsse. Ich antwortete, daß ich kein Wucherer sei und keine Zinsen nähme.

Von diesem Edelmut war der gute Mann so gerührt, daß ihm die Tränen in den Augen standen. Ich benutzte diesen Moment, um ihm das Versprechen abzunehmen, daß er in Zukunft besser wirtschaften und nicht den halben Tag im Wirtshaus zubringen möge. Es wäre genug, wenn er wöchentlich ein- oder zweimal ins Gasthaus ginge, um ein Glas Wein zu trinken.

Der Mann versprach mir hoch und heilig, daß er sich bessern wolle, und gab mir die Versicherung, daß er mir zeitlebens dankbar bleiben werde.

Der brave Mann hielt Wort.

Er arbeitete nunmehr Tag und Nacht und ging nur am Sonntag ins Wirtshaus. Nach Jahr und Tag hatte er seinem Weibe die ganze Summe, die sie ihm gegeben, zurückgestellt.

Nun hatte ich aber großes Kreuz mit dem Kupferschmied. Ueberall, wo er mir begegnete, fing er von der „großen Gefälligkeit“ zu reden an, die ich ihm erwiesen; wenn er mich im Gasthaus traf, wollte er durchaus die Zeche für mich bezahlen, und wenn nun gar noch einer seiner Bekannten dabei war, so stellte er mich diesem als den „besten und uneigennützigsten Mann“ vor, der je auf Gottes Erde gelebt hätte.

Nach etlichen Jahren hatte sich sein Geschäft so gehoben, daß er sich in einem Vororte der Stadt ein eigenes Haus bauen konnte, in dem er eine große Kesselfabrik errichtete, die er in Kompagnie mit seinem ältesten Sohne betrieb.

Als ich einmal in jenem Vorort zu tun hatte, kam ich zu einem schönen Haus, vor dem ein Mann stand, der mich überaus höflich grüßte.

Ich trat auf ihn zu und erkannte in ihm meinen Kupferschmied. Dieser ließ mich nicht mehr los und nötigte mich, sein Haus und seine großartig eingerichtete Fabrik zu besichtigen. Er führte mich überall herum, und als wir endlich in seine kostbar eingerichtete Wohnung kamen, rief er sein Weib und seine zahlreichen Kinder herbei und stellte mich ihnen mit den Worten vor: „Seht, Kinder, das ist der edle, großherzige Mann, dem wir unsern Wohlstand verdanken! Wenn mir dieser Ehrenmann nicht geholfen hätte, wären wir an den Bettelstab gekommen.“



„Seht, Kinder, das ist der edle, großherzige Mann!“

Ich mußte noch ein Glas Wein mit ihm leeren und versprechen, wenn ich in einer Notlage wäre, mich an niemand andern zu wenden als an ihn.

Mir schnürte es das Herz zusammen, und als ich glücklich wieder draußen war, fragte ich mich: „Wer von uns beiden ist der edlere Mensch? Er, der dir zeitlebens für deine Wohlthat dankbar geblieben, oder du, der du ihm diese Wohlthat nie erwiesen hast?“

Deutsches Sprach, schweres Sprach.

Ein Ungar trifft in Neapel unvermutet mit seinem Freunde, einem Deutschen, zusammen. „Freund meiniges,“ ruft er aus, „nein, wie mich das freut, meinen lieben Freundschaften hier zu treffen!“ Der Deutsche freute sich natürlich auch, berichtigte aber den Ungarn: es heiße nicht Freundschaften, sondern Freundschaft. Bald spazierten die beiden am Strande, und der Ungar rief begeistert: „Schau mir, Freundschaft meiniges, was ein schönes Freundschaftsmeer!“ Der Deutsche meinte: „Du wolltest wohl sagen: Meerbusen.“ Da wurde aber der Ungar ärgerlich und sagte: „Euch verfluchten Schwaben kann man es doch nie recht machen. Bald hobt Ihr Busen vorn, bald hinten.“